

Dillenburg Nachrichten

mit Illustrierter Gratis-Bellage „Neue Lesehalle“.

Unabhängiges Organ

der werktätigen Berufsclassen in Stadt u. Land, des gewerblich. u. kaufmännischen Mittelstandes, der Beamten, der Landwirtschaft sowie des Arbeiterstandes.

Preis für die einseitige Beilage oder deren Raum 18 Bg., Belanzen pro Seite 40 Bg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Druck v. Emil Anding, Buchdruckerei, Dillenburg.

Nr. 73

Samstag, den 27. März 1915

9. Jahrgang.

Der Weltkrieg

mit seinen Folgeerscheinungen beansprucht nach wie vor das lebhafteste Interesse aller Bewohner in Stadt und Land. Gibt es doch fast keine Familie, die von diesem furchtbaren Krieg nicht betroffen würde. Trotz der glänzenden Erfolge unserer deutschen Waffen zu Wasser und zu Lande ist das Ende des Krieges noch nicht abzusehen. Das außerordentlich große Interesse an den kriegerischen Ereignissen und an den diplomatischen Vorgängen wächst von Tag zu Tag. Der Krieg erfordert also das Lesen einer gut unterrichteten Zeitung. Unsere Zeitung steht hier mit in erster Reihe. Durch seinen umfassenden Nachrichtenendienst aus amtlicher Quelle sind die

„Dillenburg Nachrichten“

in der Lage, alle in der Heimat Zurückgebliebenen wie unsere im Felde stehenden Bewohner aus Stadt und Land schnell und durch kurze Tatsachen über die gesamte Kriegslage zuverlässig zu unterrichten. Die ständig wachsende Zahl von Lesern und Freunden unserer Zeitung ist uns ein Beweis dafür, daß wir uns auf dem rechten Wege befinden. Unsere Zeitung bietet ihren Lesern durch die amtlichen Nachrichten von den Kriegsschauplätzen zuverlässige Urkunden über die Kriegsgeschichte. Dadurch hat unsere Zeitung für alle Leser einen Zukunftswert. An alle unsere Leser, Freunde und Gönner in Stadt und Land richten wir die Bitte, auch jetzt vor Beginn eines neuen Quartals für unsere Zeitung zu werben. Probenummern werden auf Anfrage jederzeit unentgeltlich abgegeben.

Verlag und Schriftleitung der Dillenburg Nachrichten.

Des „Vaterunfers“ vierte Bitte.

Auf die Ränder zahlloser Teller war es gemalt, geschnitten und eingestrichen, in Tausende Tischecken war es kunstvoll gewebt und eingestickt, in den Rüchen grüßte es in großen bunten Lettern von manchem Kaminsims — nun endlich ist es auch wieder in die Herzen geschrieben, das Mittelstück des „Vaterunfers“: „Unser täglich Brot gib uns heute!“ Der Weltkrieg ist auch hier zum eindringlichen Lehrmeister geworden. Er hat uns mit scharfer Betonung nahegebracht, was es Großes ist um das „täglich Brot“, das die überwiegende Mehrheit von Kindheit an durch die Jahrzehnte des Lebens oft so gedankenlos hingegenommen hatte, als verstände sich das ganz von selbst, ohne viel zu fragen, woher es komme! Aber der Weltkrieg würde sein ernstes Lehramt nicht voll beenden, wenn er es für die Menschen bloß bei der äußerlichen Lösung dieser Frage bewenden ließe. Tausend sinnliche und fleißige Köpfe sind ja tagen, tagaus damit beschäftigt, Vorsehung zu treffen, daß unser täglich Brot, des Lebens gesamte Nahrung und Notdurft, seine rechte Verteilung und Ausnutzung finde. Und eindringlich wird es in allen Zeitungen und Versammlungen gepredigt und gesagt: Wir haben nicht bloß den schwersten Affengang der Weltgeschichte zu bestehen, wir müssen auch wirtschaftlich alle Kräfte aufs äußerste anspannen, mit eiserner Energie am rechten Orte sparen und den Wert des täglichen Brotes in ganz neuer Weise einschätzen lernen, wenn wir siegreich aus diesem Riesenkampfe hervorgehen sollen. Es ist ganz gewiß: menschlicher Wille vermag viel, und es ist etwas Großes und Bewundernswertes um die volkswirtschaftliche Tatkraft, die gerade in unserem Volke sich jetzt angesichts des schmachvollen englischen Planes geltend macht, uns Deutsche vom hilflosen Säugling bis zum mehrfachen Greise aushungern zu wollen. Aber des Vaterunfers vierte Bitte faßt das große Ernährungsproblem doch erst recht eigentlich bei der Wurzel an, und der Mann, der sie zuerst gesprochen und aus dessen vorsorglicher Hand einst Tausende in der Wüste mit wunderbarer Umsicht gespeist wurden, war wie kein anderer berufen, es in seiner ganzen Tiefe zu ergründen und voll zu lösen. Das tägliche Brot ist letzten Endes keine volkswirtschaftliche, sondern Gottesgabe! Und dasjenige Volk wird trotz allen Entsetzes der Zeit doch immerdar Speise und Trank in Fülle haben, welche diese große und eigentlich selbstverständliche Wahrheit auch aus innerstem Herzensgrund heraus und mit ehrliegender Dankbarkeit anerkennt.

Wir werden bei der Ernährungsfrage, sobald wir nur ein einziges Mal ernst bis auf ihre Grundbedingungen zurückgehen, doch so energisch und nachdrücklich mitten in

die großen Zusammenhänge des Weltgeschehens hineingestellt, über die uns jedes eigene Verfügungsrecht fehlt, daß es wahrlich nicht schwer sein sollte, den himmlischen Vater als den eigentlichen Brotherrn durch unser ganzes Leben hindurch anzusprechen. Von den Wanderkraften angefangen, die schon jedes einzelne kleinste Weizenkorn in sich birgt, bis hinauf zu dem gigantischen Lauf und Umlauf der Weltgestirne, aus denen sich die menschlich wohl nie zu ergründenden Regeln ergeben, nach denen Sommer und Winter, Frost und Hitze, Saat und Ernte verläuft: alles, alles stellt uns vor die große Tatsache, daß wir bei der Frage uns tägliches Brot letztlich vor heiligen Gottesgeheimnissen stehen. Die vierte Bitte des Vaterunfers aber weist allein den Weg, wie wir sie uns gleichwohl wahrhaft zu eigen machen, sie dennoch gleichsam in unseren Dienst stellen können. Wir müssen demütig und doch zuversichtlich beten um unser tägliches Brot und damit bezeugen, daß wir wissen, aus wessen Händen es einzig kommt. Und dann wird der Vater, der die Liebe ist, uns gleichfalls nicht vergessen und wird auch in dieser schweren Entscheidungszeit dem deutschen Volke täglich und reichlich den Tisch decken. Des dürfen wir gewiß sein!

Bismarck als Ujag.

Von W. Müller.

In dem Hause Wilhelmstraße 139 in Berlin befindet sich seit dem Jahre 1821 die Plamannsche Pensionsanstalt, an der noch der alte Turnvater Jahn Lehrer gewesen war. In dieses Haus, dessen Schüler vielfach Söhne adeliger Gutsbesitzer waren, trat eines Tages auch Otto von Bismarck ein. Sehr bald zeigte er sich dort als einer, der nicht gewillt war, sich ohne weiteres den kindischen Bräutchen der alten Schüler, die gewöhnlich auf eine Erpannung der Reueingetroffenen hinausliefen, zu fügen. Er hatte seinen eigenen Kopf und folgte dem in einer Weise, der seine Kameraden einfach verblüffte. Der größte Teil nahm gegen ihn Partei und schwor ihm Rache bei der dazu am besten geeigneten Gelegenheit — beim ersten gemeinsamen Bad im Schafgraben. Dorthin wurden die Schüler während der Sommermonate regelmäßig und ohne jede Rücksicht auf günstiges oder ungünstiges Wetter geführt.

Es lag auf der Hand, daß die neuen Schüler hier eine Feuerprobe ihres Mutes zu bestehen hatten; wer sich nicht sofort Hals über Kopf freiwillig in das nasse Element stürzte, dem ging es schlecht. Der Lehrer folgte sich den Furchtsamen auf die Schultern und warf ihn, soweit er ihn tragen konnte, kopfüber ins Wasser. Den Augenblick seines Emporsteigens warteten dann nur die Schüler ab, um sich auf ihn zu stürzen und ihn noch einmal unterzutauchen, bis ihm jegliche Wasserscheu ausgerieben war.

Auf dieses ihr Erziehungsrecht freuten sich also die Feinde Bismarcks, und wohl selten waren sie sich so einig als in dem Grundsatz, ihn nach bestem Vermögen im Wasser zu bearbeiten. Wohl gerüht standen sie bereits dort, als Otto von Bismarck mit der größten Kaltblütigkeit an den Rand des Schabens trat, wie der Blitz hinein sprang, untertauchte und erst kurz vor dem andern Ufer wieder emporkam.

Er hatte ihre Hoffnung zu Wasser gemacht, und wohl oder übel mußten sie ihm jetzt ihre Anerkennung zollen. Seine Freunde umzingelten ihn, und bei der nun folgenden Seelsucht, an der sich auch der Kantor Tieckte — noch ein Schüler Jahn's — beteiligte, erreichte die Lustigkeit der Jugend ihren unbeschränkten Höhepunkt, der schließlich zu einem vollen Einvernehmen mit dem Reuling führte.

Mitschüler Bismarcks erzählten, daß mit dessen Eintritt in die Anstalt die Vergnügungsspiele der Knaben einen ganz anderen Charakter annahmen. Er begann sofort zu organisieren. Aus den Spielen wurden kriegerische Übungen, für die Otto von Bismarck die Schlachtpläne entwarf. Jeder Sache brachte er die Wichtigkeit seiner ganzen Aufmerksamkeit entgegen, über alles dachte er reichlich nach und führte dann sorgfältig ein Tagebuch, in das er alles in Betracht kommende eintrug. So führte er seine Schlachten.

Auf dem Gebiete der Gesichtskennntnis war Bismarck der erste unter allen Schülern. So ergab es sich, daß seine Urteile über die Helden des Altertums so treffender Art waren, daß kaum eine andere Ansicht gegen die seine aufkommen konnte. Allerdings zählte er auch in den andern Fächern zu den besten Schülern der Anstalt.

Häufig fand man die Knaben im Garten der Schule an der Königgräfer Straße auf einer großen alten Linde sitzend oder unter ihr lagernd und private Gesichtsstunden treibend. Dort auf einem Ast reitend, las ihnen Bismarck den Trojanischen Krieg vor, den er nach „Beders Erzählung aus der Welt“ größtenteils auswendig kannte.

Diese alte Linde war der einzige Baum im Garten, die den Jungen zum Besteigen freigegeben war, und dort war immer ihr Sammelpunkt, wenn es wichtige Dinge zu beraten und zu besprechen galt. Mit Begeisterung wurden von diesem Katheder aus die Heldentaten der Griechen verkündet und aufgenommen, und was war natürlicher, als daß man bald Vergleiche zwischen sich und ihnen anstellte. Jeder trug bald den Namen eines griechischen Helden, und Bismarck war — konnte es anders sein — der Telamonier Ujag.

Dazu hatte ihm zum großen Teil sein — Schulranzen verholzen. Er beendete einmal die Kämpfe zweier Parteien, die nicht voneinander ablassen wollten, dadurch, daß er kurzerhand seinen Tornister zwischen sie warf und die Einstellung der Feindseligkeiten befahl. Beides schlug wie eine Bombe ein und wirkte auf der Stelle. Diese Fähigkeit Bismarcks, auch in der kriegerischen Stimmung und Umgebung fertig zum Frieden sein zu können, war dort im Garten an der Königgräfer Straße ein merkwürdiger Gleichklang mit der Unerschütterlichkeit, in der er später als Mann nach der Schlacht von Königgrätz als einziger für den Frieden mit Österreich eintrat und ihn erzog.

Die gesamte Lebensweise in der Plamannschen Anstalt war auf Abhärtung der jungen, manchmal wohl recht verwöhnten Schüler angelegt und wurde ohne Zugeständnisse durchgeführt. Mit dem Boden und Lammeln im Schafgraben war es nicht genug. Häufig wurden die Knaben von der Wilhelmstraße im Wagen nach der alten Plamannschen Schwimm-Anstalt am Schlessischen Tore gefahren, wo es schon größere Leistungen zu vollbringen galt. Aber die Plamanner zählten dort zu den besten Schwimmern, denen auch die damals üblichen Grobheiten der Schwimmlehrer nicht viel anzuhängen vermochten. Alle machten den ersten Sprung von der sogenannten „Abrihtung“ mit vollendeter Fertigkeit.

Als Ziel des Fleißes galt, möglichst bald den „Sprengang“ machen zu können. Eine Stufe höher noch stand die Würde des „Fahrtenschwimmers“. Bismarck war natürlich wieder einer der ersten, die schon nach kurzer Zeit diesen Rang besaßen.

Zurück zur Schule mußten die Knaben laufen, und wenn sie dann nach dem Bade reichlich Heißhunger verspürten, so blieb ihnen oft kein anderes Ausfuhrsmittel übrig, als sich auf dem damaligen Köpenicker Felde von dem Feldbüter ein paar Stauden — Kohlrabi schenken zu lassen. Auch solche Schüler, die daheim feinste Gemüse gewöhnt waren, griffen dann mit einer wahren Gier zu.

War doch auch die gewöhnliche Kost in der Anstalt eine nach heutigen Begriffen mehr als einfache, vielleicht „Schlaganfallnahrung“ zu nennen. Morgens nach dem Aufstehen gab es Milch und Brot, zum zweiten Frühstück nur Brot und Salz, höchstens im Sommer noch etwas Obst dazu. Das Mittagessen um 12 Uhr war ebenfalls ebenfalls einfach; wer eine zweite Portion wollte, mußte selbst mit seinem Teller zu Frau Direktor Plamann gehen und sie darum bitten. Konnte oder wollte jemand dagegen seine Portion nicht aufessen, so mußte er nach Tisch solange auf der Terrasse zurückbleiben, bis diese Pflicht erfüllt war. Täglich standen dort 2-4 Schüler mit ihrem Teller in der Hand.

Das Vesper bestand wieder aus trockenem Brot mit Salz und das Abendbrot aus belegten Butterbrotchen oder Warmbier.

Bismarck besaß schon früh große Fertigkeit in der Fekhtkunst, den Grund zu seiner späteren Meisterschaft hat er durch Ernst Eisele in der Plamannschen Schule erhalten.

So recht in seinem Element fühlte Bismarck sich in den Schneeschlachten des Berliner Winters. Da verstand niemand bessere Angriffe zu befehligen als er. Er hatte bald die schwachen Seiten des Feindes weg, und während er im allgemeinen Kampfesgewoge seine Absichten gut zu verdecken wußte, zog er diejenigen, die er für den Sturmangriff ausgewählt hatte, auf einen bestimmten Punkt zusammen und drang dann plötzlich mit lautem Hurra in die schwach besetzte Stelle des Gegners ein, ihn in die Flucht jagend.

Die Plamannsche Anstalt hat dem Vaterlande viele große Söhne erzogen, ihr größter war Otto von Bismarck.

Das Alter des Repetiergewehrs.

Im allgemeinen hält man das moderne Schnellfeuer-gewehr für die eigenste Erfindung unserer Zeit, von der die Vorfahren keine Ahnung gehabt hätten. Dem ist aber durchaus nicht so; im Gegenteil. Unseren Vorfahren leuchteten die Vorteile des Schnellfeuerns ebensogut ein, wie sie heute der ganzen Welt klar sind, und nur der Mangel ausreichender technischer und wissenschaftlicher Hilfsmittel verhinderte in früheren Jahrhunderten eine ähnliche Ausbildung der Feuerwaffen wie heutzutage. Es ist eine ganze Reihe von Versuchen teils durch noch vorhandene Originale, teils durch Modelle, Zeichnungen und Beschreibungen aus alter Zeit bekannt, welche das Schnellfeuern ermöglichen sollten. Und merkwürdigerweise ist fast jeder der Grundbestandteile, welche die neueren Erfinder der Schnellfeuerwaffen verwendeten, in den vergangenen Jahrhunderten bereits bekannt gewesen. Zu allgemeiner Einführung und rücksichtsloser Anwendung haben es die Waffen aber damals nie gebracht; dieses ist erst unserer Zeit vorbehalten geblieben.

Die Versuche zur Herstellung von Stücken zum Geschwindigkeits lassen sich nicht weniger als ein halbes Jahrtausend zurückverfolgen. Schon eine in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek befindliche Bilderhandschrift aus dem Jahre 1380 und 1400 enthält verschiedene Zeichnungen von Geschützen, welche mehrere Büchsen auf einem Gestelle zum Zwecke raschen Schießens vereinigen; da sich diese Rohre zum Teil um eine gemeinsame Achse drehen, so ist hier bereits das Vorbild des Revolvers gegeben. Eine ähnliche Handschrift in Göttingen vom Jahre 1405 und ein Band der Ambraser Sammlung etwa aus

dem Jahre 1410 zeigen ebenfalls eine Reihe von Geschützen zum Schnellfeuer mit verschiedenen Konstruktionen.

Den ältesten noch vorhandenen Originalhinterladern mit beweglicher Kammer für das Pulver, welches rückwärts eingelegt und verteilt wurde, besitzt das Artilleriemuseum in Paris. Er scheint dem Anfang des 15. Jahrhunderts anzugehören. Wohl der älteste erhaltene deutsche Hinterlader ist eine etwa aus den Jahren 1420 bis 1430 stammende gußeiserne Büchse mit beweglicher Pulverkammer, welche in der Nähe von Aachen ausgegraben wurde und im Besitze des nunmehr verstorbenen Herrn von Quast auf Radensleben war. In der Waffensammlung des germanischen Museums zu Nürnberg finden sich aus der Mitte des 15. Jahrhunderts ebenfalls zwei schmiedeeiserne Hinterladergeschütze, von welchen eines in Danzig beim Ausbaggern gefunden wurde, das andere aus der Freiherrlich von Minutolichs Sammlung (Schlesien) in das Museum gelangte. Vortreffliche Abbildungen von Hinterladergeschützen, ähnlich diesen beiden, finden sich auf einem der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts angehörenden kostbaren Kupferstich, von Israel von Mecken, welcher die Ermordung des Holofernes durch Judith darstellt. Hier gibt der Künstler die Geschütze, mit denen die Stadt Bethulia beschossen wird, so genau wieder, wie er sie bei irgendeiner Belagerung seinerzeit im Gebrauch gesehen hat.

Das Schnellfeuer mit den Hinterladern wurde namentlich dadurch ermöglicht, daß zu je einem Geschütz eine Anzahl von Kammern vorhanden war, die man vorher laden und dann rasch nacheinander verwenden konnte.

Eine dem Mitrailleurfeuer der Neuzeit ähnliche Wirkung erzielte man dadurch, daß man eine Reihe von Rohren nebeneinander anbrachte, die man zu gleicher Zeit abbrennen konnte; oder man ging noch weiter und stellte drei solche Reihen zu einem dreieckigen Prisma zusammen, welches sich um eine Achse drehte, so daß dann die drei Reihen schnell hintereinander losgeschossen werden konnten. Bis diese drei Seiten wider geladen und verwendungsfähig waren, dauerte es allerdings dann eine lange Zeit.

Diese Beispiele von Hinterladern, Revolvern und Mitrailleur aus dem 15. Jahrhundert reihen sich in den verschiedenen Waffensammlungen, namentlich in der des Germanischen Museums, solche aus allen folgenden Jahrhunderten an. Obgleich sich indessen aus der späteren Zeit natürlich viel mehr Feuerwaffen erhalten haben als aus der früheren, so findet sich darunter doch verhältnismäßig wenige der geschützten Art. Es scheint, daß man im 16. Jahrhundert, nachdem man im 15. zwischen dem Vorder- und Hinterlader geschwankt hatte, sich ganz entschieden auf die Seite des letzteren stellte, und daß Hinterlader nur selten mehr zu praktischen Verwendungen gelangten, sondern höchstens noch angefertigt wurden, um den Witz des Zeugmeisters, namentlich den Laien gegenüber glänzen zu lassen.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts waltete noch dasselbe Verhältnis ob; ein im Germanischen Museum befindliches, für Napoleon I. hergestelltes Hinterladergewehr bezeugt, daß auch dieser große Feldherr sich mit der Frage, ob Hinterlader oder Vorderlader, befaßte, aber doch an letzterem festhielt. Ein Repetiergewehr — Hinterlader — bauten im 17. Jahrhundert zwei Nürnberger Bürger, Bernhard Oswaldt und Jakob Puz, und Kaiser Leopold I. erteilte ihnen im Jahre 1674 ein Privilegium darauf. Dieses Geschwindstück konnte man mit 1, 2, 3, 4, 5 und 6 Kugeln laden, je nachdem man es für wünschenswert erachtete, und die Geschosse dann nacheinander losließen. Dahero zum Beispiel, wenn 20 Mann mit der alten Musketen auf 3 Salva mit 60 Schuß Pulver 60 Stück Kugeln brauchen, so kann hingegen mit dieser neuen Art ein Mann allein in eben solcher Geschwindigkeit, als drei Salva verrichtet werden, zehn Schuß prästieren, und jedesmal in den gehen Schüssen zu 3 Kugeln auch 60 Kugeln verschießen.

Die Privilegiumsinhaber wie der Kaiser versprachen sich von dieser Erfindung große Vorteile für die „werte Christenheit“ im Kampfe gegen den damaligen Erbfeind, die Türken. Die Geschichte weiß aber von Erfolgen, die mit Hilfe dieser neuerfindenen Waffe erzielt worden wären, nichts zu berichten.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 25. März, vormittags (WZB. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Abgesehen von unbedeutenden Gefechten auf den Maasböden südöstlich von Verdun und am Hartmannsweilerkopf, die noch andauern, fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Russische Angriffe östlich und südöstlich von Augustow, sowie bei Jednorozet nordöstlich von Prasznyj wurden abgeschlagen.

Oberste Heeresleitung.

Der Kaiser und die deutsche Kriegsanleihe.

Der „Reichs- und Staatsanzeiger“ veröffentlicht folgenden an den Reichskanzler gerichteten Allerhöchsten Erlaß:

In dem alle Erwartungen übertreffenden, in der Finanzgeschichte aller Zeiten beispiellosen Ergebnis der Zeichnungen auf die zweite Kriegsanleihe sehe ich die Befundung des zu jedem Opfer und jeder Leistung entschlossenen Siegeswillens und der gottvertrauenden Siegeszuversicht des deutschen Volkes. Mein kaiserlicher Dank gilt allen, die zu dem großen Erfolge beigetragen haben. Wie die ruhmreichen Taten meines Heeres und meiner Flotte erfüllt mich dieser Sieg der Dajeingeblichen mit Freude und Stolz, in solcher Zeit der erste Diener einer solchen Nation zu sein. Ich ersuche Sie, diesen Erlaß zur öffentlichen Kenntnis zu bringen.

Großes Hauptquartier, den 24. März 1915.

Wilhelm, I. R.

Kämpfe der Oesterreicher gegen die Russen und Serben.

Wien, 25. März. (WZB.) Amtlich wird verlautbart: 25. März. In den Karpathen haben unsere Truppen an der Front westlich des Hyszker Passes schwere russische Angriffe abgeschlagen. Die Kämpfe dauern an. Der gestrige Tag ist in einigen Abschnitten ruhiger verlaufen. 1500 Mann des Gegners wurden neuerdings gefangen. Bei Wyszkow scheiterte ein Angriff des Feindes auf die am 22. März von uns genommenen Stellungen.

An den übrigen Fronten hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Am südlichen Kriegsschauplatz fanden in der letzten Zeit an der Donau und Save vereinzelt Gefechtskämpfe statt. Die allgemeine Situation ist unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Hofer, Feldmarschalleutnant.

Königin Wilhelmines Friedenswünsche.

Frankfurt a. M., 25. März. Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus Amsterdam: „Nieuws van den Dag“ veröffentlicht einen Brief des holländischen Ministers des Äußern Loubon auf eine Eingabe an die Königin Wilhelmine. In dieser Adresse, die mit vielen Tausenden von Unterschriften bedeckt war, wurde die Königin um ihre Hilfe bei der Herbeiführung des Friedens gebeten. Der Brief des Ministers lautet:

„Durch Sie und viele andere ist an Ihre Majestät die Königin eine Adresse gerichtet worden, worin Ihre Majestät ersucht wird, den Regierungen der kriegführenden Länder ihre Vermittlung zum Abschluß eines Waffenstillstandes anzubieten zur Abhaltung einer Friedenskonferenz oder bei Maßnahmen, die dem baldigen Zustandekommen des Friedens dienlich sein können. Inbezug auf diese von Ihrer Majestät in meine Hände gegebene Adresse habe ich die Ehre, Ihnen mitzutellen, daß die Regierung die darin ausgedrückten

Gefühle vollständig teilt und den feurigen Wunsch hegt, zu gegebener Zeit, soweit es ihr möglich ist, im Interesse des Friedens und der eintätigen Zusammenarbeit der Völker zu wirken.“

Kein Aufgeben der italienischen Neutralität.

London, 24. März. Das Reutersche Bureau ist von der italienischen Botschaft ermächtigt, festzustellen, daß keine Bestätigung für die in den letzten Tagen in der Presse gebrachten Gerüchte über eine Einstellung des Verkehrs mit Deutschland oder über Bewegungen des Heeres und der Flotte oder über eine Aenderung in der italienischen Politik vorliegt. Es wird erklärt, daß Italiens Standpunkt heute derselbe sei wie früher.

Neue Opfer des U-Boot-Krieges.

London, 24. März. Das Reutersche Bureau meldet aus Fecamp vom 22. März: Wie hier verlautet, ist die Dampfer „Jacques Coeur“ auf der Fahrt nach Neu-Fundland am 14. März 85 Seemeilen von Lizard von einem deutschen U-Boot, welches fünf englische Schiffe versenkt hatte, angerufen und ersucht worden, die Mannschaft eines durch einen Torpedo versenkten englischen Dampfers an Bord zu nehmen. Der französische Kapitän nahm die Mannschaft auf, erhielt Erlaubnis, weiter zu fahren, und gab die englische Mannschaft später an einen englischen Dampfer ab.

Der Banzug der Russen nach Memel.

Großes Hauptquartier, 25. März. (WZB. Amtlich.) Ueber die Vorgänge bei Memel ist folgendes festgestellt worden:

Am Donnerstag, den 18. März, rückten die Russen gleichzeitig von Norden und Osten kommend, in mehreren Kolonnen gegen Memel vor. Es waren sieben Reichswehr-Bataillone mit sechs bis acht älteren Geschützen, einige Reichswehr-Eskadrons, zwei Kompanien Marine-Infanterie, ein Bataillon des Reserve-Regiments Nr. 270 und Grenzschutzbataillone aus Riga und Libau, im ganzen 6000 bis 10000 Mann. Der unterlegene deutsche Landsturm zog sich von der Grenze auf Memel zurück und mußte schließlich auch durch die Stadt und über das Hoff und die Nehrung zurückgehen.

Die Russen senkten an den Vormarschstraßen von Nimmermann und Naugallen zahlreiche Gebäude nieder, vor allem Scheunen. Im ganzen wurden 15 Ortschaften schwer geschädigt. Eine erhebliche Anzahl von Landeseinwohnern, auch Frauen und Kinder, wurden nach Rußland fortgeschleppt, eine Anzahl Einwohner erschlagen. Am Abend des 18. zogen die Russen in Memel ein. Die Truppen wurden hauptsächlich in den Kasernen untergebracht.

Am Freitagabend erschien der russische Kommandant im Rathaus, forderte den Oberbürgermeister und später noch drei weitere Bürger als Geiseln und ließ sie in die Kasernen, die von den Russen bereits in einen unglaublichen Zustand verlegt waren, bringen. In den Straßen der Stadt trieben sich plündernde Truppen russischer Soldaten herum, verhafteten Einwohner, drangen in die Häuser ein, zerklügelten die Fensterscheiben, plünderten und beraubten Lebensmittelgeschäfte, zwei Uhrmacherläden und einen Juwelierladen vollständig aus. In drei Fällen sind Vergewaltigungen weiblicher Personen bisher festgestellt worden. Brände und Hauszerstörungen haben sich im allgemeinen nicht ereignet. Die Nachricht, daß sich russischer Pöbel an den Ausschreitungen beteiligte, hat sich nicht bestätigt. Der russische Kommandant, dem das wüste Treiben seiner Leute ansehnend selbst ungenehmlich schien, suchte Einhalt zu gebieten, indem er die Plünderertruppen in die Kasernen zurückrief und schließlich die Kasernentore schließen ließ.

Am Samstag vormittag war die Stadt selbst bis auf Patrouillen frei von russischen Soldaten. Am Samstagabend zogen die Russen ab. Nur einzelne zerstreute Truppen blieben in Memel zurück. Diese wollten bereits ihre Gewehre auf dem Rathaus abliefern, als am Sonntag nachmittag von neuem starke russische Kräfte von Norden her in die Stadt einrückten. Sie stießen in Memel bereits auf deutsche Patrouillen, denen stärkere deutsche Truppen von Süden her folgten. In einem energischen Angriff, bei dem sich bei

Wahres Glück?

Roman von Rudolf Eich.

(Nachdruck: nicht gestattet.)

36

14. Kapitel.

Nach der Abreise Karl Daffels trat eine seltsame Stille in der Kleinschmidtschen Behausung ein. Es schien fast, als wäre mit seinem harmlosen, schallenden Lachen der letzte Rest von Lebensfreude verschwunden. Selbst der Hausherr, der sich oft über des Amerikaners geräuschvolles Wesen geärgert hatte, vermied es jetzt. Mit Knechten aber vollzog sich langsam eine die Eltern beunruhigende Wandlung. Sie lachte nicht mehr. Still und in sich gehend lebte sie dahin und schien an nichts anderem Gefallen zu finden als an der Musik. Stundenlang sah sie vor dem Flügel, spielte Etüden oder sang mit leiser Stimme schwermütige Lieder. Das Rot auf ihren Wangen verblasste, und das freudige Ausleuchten und Erstrahlen ihrer tiefblauen Augen wurde nicht mehr gesehen.

Frau Kleinschmidt bemerkte diese traurige Veränderung ihres Lieblings mit rechter Bekümmernis und machte ihren Mann darauf aufmerksam. Dieser war geschäftlich sehr in Anspruch genommen und glaubte, da während der Sommermonate Hitze und Staub den Großstadtbewohnern sehr zusetzten, seine Tochter leide körperlich darunter. Als er sich daher Anfang September vierzehn Tage von den Geschäften freimachen konnte, schlug er Trine eine Erholungsreise nach Brüssel vor.

Trine hatte von dort wiederholt über ihren Haushalt, ihre Toiletten und die Ehrungen geschrieben, die ihr an der Seite ihres Gatten zuteil geworden seien. Ja, als sie gar bei Hofe vorgestellt und vom König der Belgier durch eine lebenswürdige Ansprache ausgezeichnet wurde, meldete sie dies Ereignis in Form einer Siegesdepesche. Obgleich sie nur über die Vorgänge ihrer hohen gesellschaftlichen Stellung, niemals aber über die ihres Gatten berichtete, so hielten sich die Eltern doch überzeugt, daß sie namentlich glücklich sei, und wollten an ihrem Glück teilnehmen. Sie hofften auch, Knechten durch die Ehe ihrer Schwelger den Beweis liefern zu können, daß nur die Verbindung

mit einem Manne von Rang und Stand ein junges Weib beselligen könne.

Diese Hoffnung aber scheiterte kläglich. Knechten fügte sich willig, aber ohne einen Schimmer von freudiger Erwartung, dem Reiseplan des Vaters. Auf der Fahrt betrachtete sie den Rhein mit ebenso geringem Interesse wie den Kölner Dom oder die vorübergleitenden Landschaftsbilder. Auf dem Bahnhof in Brüssel wurden die Reisenden von der jungen Gräfin ansehend freudig empfangen und im wappengeschmückten Wagen einem palastartigen Gebäude im Quartier Leopold zugeführt. Die Kleinschmidts betrachteten auf der kurzen Fahrt wenig die imposanten und pittoresken wirkenden Bauten der belgischen Metropole, ihre Aufmerksamkeit richtete sich auf die elegant gekleidete Tochter. Sie konnten sich nicht verhehlen, daß ihr Gesicht noch blässer war als das Knechens, und daß die nervöse Hast, mit welcher sie sprach, nicht auf ein von Befriedigung und Glück erfülltes Gemüt schließen lasse. Die Eltern schoben diese beunruhigenden Merkmale teils einem hoffnungsreichen Zustande der jungen Frau, teils der Verlegenheit zu, die dieser die Nichtanwesenheit ihres Gatten bereitete. Trine entschuldigte den Grafen, der durch eine Verabredung gezwungen gewesen sei, ein Mitglied der Gesandtschaft nach Ostende zu begleiten. Schon seit drei Tagen befände er sich in diesem Seebad und erwarte seine Angehörigen, für die er bereits Zimmer im Hotel bestellt habe.

Da weder die geschichtlich denkwürdigen Monumentalbauten und Plätze Brüssels noch seine Kunstschätze eine besondere Anziehungskraft auf die Kleinschmidts übten, so begnügten sie sich mit einem Rasttage im gräflichen Hause, dessen weite Räume nur für gesellschaftliche Zwecke hergerichtet zu sein schienen. Es war darin so wenig Belegen zu finden, daß Frau Kleinschmidt die Frage stellte: „Wo wohnt ihr jungen Eheleute denn?“

Ueber Trines blaßes Gesicht huschte ein flüchtiges Erröten, und sie erwiderte mit erzwungenem Lächeln: „Ja, liebe Mama, wir waren bisher gesellschaftlich so sehr in Anspruch genommen, daß wir noch nicht recht dazu kamen, uns am häuslichen Herd niederzulassen. Das soll im Herbst geschehen, da wollen wir uns einige Räume warm auspolstern. Ihr ahnt ja nicht, zu wie vielen Gesellschaften wir bisher eingeladen waren, und wie viele wir veranstalten mußten! Artur achört leicht zur Diplomatie, und

in keinem anderen Berufsstreke werden — wie mir scheint — so viele Feste gefeiert wie in diesem. Man hat uns hier sehr liebendwirdig aufgenommen.“

„Ja, das freut mich, freut mich wahrhaftig!“ — Kleinschmidt schüttelte seiner Tochter heftig die Hände und bemerkte, gegen Knechten gewendet: „So glücklich könntest du auch werden, wenn du Vernunft annehmen wolltest.“

Knechten biß sich auf die Lippen und schwieg; sie besaß Feinsinnigkeit genug, um zu erkennen, daß ihre Schwester durchaus nicht glücklich war, und daß diese all ihr diplomatisches Geschick aufwandte, um die Eltern über ihre wahren Gefühle wegzutäuschen. In dieser Annahme wurde sie noch durch den Aufenthalt in Ostende bestärkt. Graf Artur empfing seine Schwiegereltern mit der Höflichkeit eines Mannes, der sich gezwungen sieht, gute Miene zum bösen Spiele zu machen. Er hatte Vorbereitungen getroffen, um durch den fatalen Besuch nicht allzusehr belästigt und beschämt zu werden. Das grandiose Strandhotel, in dem er wohnte, beherbergte fast ausschließlich englische und französische Gäste, und da seine Schwiegereltern nur deutsch sprachen, so ließ es sich leicht verheimlichen, daß sie nicht zu jener Gesellschaft gehörten, die ihm als die gute erschien. Im übrigen legte er sich wenig Zwang auf, plauderte und scherzte an der Table d'hôte mit den ihm befreundeten Kavaliere und Damen, nahm an zahlreichen Veranstaltungen teil und verbrachte manchen Abend am grünen Tisch.

Trine mußte ihren Scharfsinn aufbieten, um den Eltern das zügellose Leben ihres Gatten zu verdeutlichen und ihnen Zerstreuungen zu bieten. Diese Aufgabe wäre ihr mit jedem Tage schwerer geworden, hätte Knechten nicht sehr bald die bewundernden Blicke zweier Freunde des Grafen auf sich gezogen. Der eine, Lord Roewood, gehörte zu jenen Mitgliedern der Gentry, deren Leben fast ganz im Sport aufgeht. Er unterhielt einen kostspieligen Rennstall, eine mit verschwenderischer Pracht ausgestattete Jagd und bewohnte eine Villa, in deren Räumen sehr oft glänzende Feste gefeiert wurden.

parties na tige.

Rußland vom Erbschiff Regiment Königsberg be-
son-
der-
lich
aus-
ge-
zeich-
net, warfen sie die Russen aus Memel heraus.
Bei dem heftigen Straßenkampf verloren die Russen etwa
150 Tote. Unsere Verluste waren gering. Beim Zurück-
gehen rissen die Russen ihre nachkommenden Verstärkungen
in die Luft mit.

Die Russen waren bei dem Herannahen unserer Truppen
unter Bedeckung nordwärts gefahren. Bei dem Königs-
brennen blieb der Wagen stecken, die Begleitmannschaften
flüchteten. Die verhafteten Bürger suchten nach Memel zurück-
zufliehen. Hierbei fiel der Bürgermeister Podolski zu Boden
und wurde liegend von flüchtenden russischen Soldaten durch
Kajonettstiche schwer verletzt.

Die Russen flohen, ohne Widerstand zu leisten, und
wurden am 22. und 23. energisch verfolgt. Besonders beim
Durchmarsch durch Polangen erlitten sie durch das Geschütz-
feuer unserer Kreuzer, die sich an der Verfolgung beteiligten,
schwere Verluste. Es fielen 500 Gefangene, drei Geschütze,
vier Maschinengewehre und Munitionswagen in unsere Hände.
Die russische Unternehmung gegen Memel kennzeichnet
sich als ein Raubzug, bei dem es von vorne herein weniger
auf einen militärischen Erfolg, als auf Beute und Verwüstung
ankam. Ein gleicher Raubzug scheint gegen Tilsit geplant
anzukommen. Der russische Kommandant fragte den
Dombürgermeister, wie es in Tilsit aussehe und war erstaunt
zu hören, daß diese Stadt sich in den Händen der Deutschen
befinde.

Bei den deutschen Truppen, die Memel säuberten, be-
fand sich der jüngste Sohn Sr. Majestät des Kaisers, Prinz
Joachim von Preußen. Er wurde überall, wo er er-
scheint, von der Bevölkerung freudig begrüßt.

Lechte Kriegsnachrichten.

Berlin, 25. März. Die aus London verschiedenen
Morgenblätter aus Bukarest gemeldet wird, ist die Auf-
fassung General Pau solle ein wichtiges Kommando in
Rusland übernehmen, irrig. Der General ist auf der Heim-
reise in Bukarest eingetroffen, wo er, von Berichterstattern
dortiger Blätter interviewt, äußerte, Ruslands militärische
Lage sei sehr zufriedenstellend.

Berlin, 25. März. Nach dem „Berliner Tageblatt“
wurde in Paris am 24. abends kurz nach 8 Uhr das Er-
scheinen eines neuen Zeppelingschwaders über der Umgebung
von Paris signalisiert. Die Pariser Presse fährt laut
„Berliner Vorkanzler“ fort, sich wegen der ungenügenden
Verteidigungsmaßnahmen gegen die Zeppelingsfahr zu beklagen.

Berlin, 25. März. Der in Portsmouth angelangte
Dampfer „Black Iron“ berichtet, im Kanal vier anscheinend
den Kreuzerdienst versehenen deutschen Flugzeugen begegnet
zu sein. Der Dampfer hielte die norwegische Flagge und
blieb unbefragt.

Konstantinopel, 25. März. (WZ.) Generalfeld-
marschall von der Goltz Pascha ist nach Berlin abgereist,
um dem Kaiser die ihm vom Sultan verliehene, besonders
angefertigte Kriegsmedaille zu überbringen. — Der Sultan
verlieh dem Oberbefehlshaber des ägyptischen Expeditions-
korps den Großorden des Osmanie-Ordens.

Konstantinopel, 25. März. (WZ.) „Sabah“ er-
innert an die Sympathien, deren sich England und Frankreich
jemals in der Türkei erfreuten, und meint, die Haltung
dieser Mächte vernichtete alle Sympathien, jedoch sie selbst
nach dem Kriege in der Türkei nicht einmal mehr den
äußeren Schein guter Beziehungen finden werden.

Die Hand.

Auf allen Herzen ist ein Druck;
sie seufzen: ist's noch nicht genug?
Der bange Druck, o Herz, was ist's? —
Wer leise horcht, der ermüht's:
das ist die starke, heil'ge Hand,
die uns're Stumpfheit nicht erkennt.
Sie führte uns durch Au'n voll Licht
und Lieblichkeit — wir sah'n sie nicht.
Doch nun sie uns durch's Dunkle führt,
da haben wir die Hand gespürt.
Die Seele schläft nicht mehr, sie wacht
und öffnet sich der Himmelsmacht
und hält dem Druck der Hand nun still,
die segnen, nichts als segnen will.

E. Gora.

.. Verschwendet kein Brot! ..
Jeder spare, so gut er kann!

Lokales und Provinzielles.

Dillenburg, den 26. März 1915.

— **Feldbestellung durch Urlauber.** Auf An-
ordnung des stellvertretenden Generalkommandos des 18. Ar-
meekorps sind die zum Zwecke der Feldbestellung auf längere
Zeit beurlaubten garnisondienstfähigen Mannschaften ver-
pflichtet, während ihres Urlaubs nach Fertigstellung der eigenen
Arbeiten auf Verlangen der Behörden auch bei der Früh-
jahrsbestellung solchen Grundbesitzes tatkräftig mitzuwirken, dessen
Besitzer im Felde stehen oder aus anderen Gründen zur
Feldarbeit nicht beurlaubt werden können. — Ferner sollen
landwirtschaftliche Gespanne während der Frühjahrsbestellung
nur in den allerdringendsten Fällen zu militärischen Hilfs-
leistungen herangezogen werden.

— **Briefe und Postkarten an Kriegs- und
Zivilgefangene im feindlichen Ausland** müssen
in großer, deutlicher, nicht zu enger Schrift abgefaßt sein.
Briefe sollen höchstens 4 Seiten gewöhnlichen Briefpapiers
lang sein. Ferner empfiehlt es sich nicht, Briefumschläge mit
Seidenpapierfütter zu verwenden. Solche Umschläge könnten
Verdacht erregen, weil es vorgekommen sein soll, daß das
Papierfutter zur Uebersmittlung verbotener Nachrichten benutzt
worden ist.

— **Warnung.** „Taschenfilter“ oder „Feld-
filter“ werden häufig als geeignete Gegenstände zum Nach-
schicken an Frontangehörige im Felde angepriesen. Mit ihrer

Hilfe kann sich angeblich jeder Soldat sein Trinkwasser frei
von Krankheitskeimen und sonstigen schädlichen Stoffen machen.
Vor dem Ankauf solcher Filter muß gewarnt werden, denn
sie leisten nicht das, was von ihnen gerühmt wird. Die
Kleinfilter vermögen zwar trübes Wasser zu klären, sie sind
aber nicht imstande, krankmachende Bakterien oder Stoffe,
wie sie häufig im verschmutzten Wasser sich vorfinden, mit
Sicherheit abzufangen. Ein Taschenfilter kann die Gefährlich-
keit unreinen Trinkwassers höchstens etwas vermindern, sie
aber nicht beseitigen. Ja, ein nicht peinlich sauber gehaltenes
Taschenfilter ist sogar imstande, das Trinkwasser zu verschlechtern,
weil in ihm Krankheitserreger weiter wuchern, sich vermehren
und das durchfließende Wasser infizieren können. Taschen-
filter wiegen somit ihre Besitzer in eine falsche Sicherheit
und verführen sie zu Leichtfertigkeiten beim Wassertrinken.
Abgekochtes Wasser ist solchem, das durch Taschenfilter ge-
gangen ist, unbedingt vorzuziehen.

— **Wieviel sind 9 Milliarden?** Würde die
Riesensumme in 20-Markstücken gezahlt, so betrüge ihr Gewicht
(20 Mark in Gold wiegen 8 Gramm) 3600 000 Kilogramm!
In Doppelwaggons der Eisenbahn zu je 10 Tonnen Lade-
gewicht verladen, würde sie 360 Güterwagen Gold füllen.
In Silber (9 Markstücke wiegen 50 Gramm) sind es 50
Millionen Kilogramm; 5000 Eisenbahnwaggons werden zur
Beförderung erfordert. Wollte ein Bankbeamter bei täglich
achtstündiger Arbeitszeit 9 Milliarden in 20-Markstücken zählen,
ein Stück in jeder Sekunde, so brauchte er dazu 15 625 Tage
oder fast 43 Jahre. Die Summe aber — unter gleichen
Bedingungen — in Silberstücken zu je 1 Mk. zu zählen, er-
forderte das biblische Alter eines Methusalem, nämlich 856
Jahre! Selbst wenn die 9 Milliarden in Tausendmarkscheinen
von einer Person gezählt werden sollten, würden dazu über
312 Tage nötig sein.

— **Schutz den Vögeln.** Die der Herr Regierungs-
präsident bekannt gibt, ist es im Regierungsbezirk Wiesbaden
untersagt, Vögeln mit Fangeisen oder Selbstschüssen, die an
Pfählen oder anderen über die Umgebung hervorragenden
Gegenständen angebracht sind, nachzustellen. Zuwiderhand-
lungen werden mit Geldstrafe bis zu 10 Mk. oder mit Haft
bestraft.

★ **Herborn, 26. März.** Nachdem wir vor kurzem
berichten konnten, daß Herr Unteroffizier Louis Süßkind
von hier auf dem östlichen Kriegsschauplatz mit dem Eisernen
Kreuz und der heiligen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet
wurde, können wir heute melden, daß der wackere Krieger
jetzt zum Vizelfeldwebel befördert worden ist. Herr
Süßkind ist im September als Gefreiter in den Kampf gegen
die Russen gezogen und wurde bereits im Dezember zum
Unteroffizier befördert. Wir gratulieren unserem tapferen
Soldaten zu seiner letzten Beförderung und wünschen ihm von
Herzen, daß es ihm vergönnt sein möge, bei bestem Wohl-
befinden eine weitere Beförderung von sich in die Heimat
berichten zu können.

— **Postpersonalien.** Die Herren Oberpostassistenten
Pfeifer, Sayn und Schardt dahier wurden sämtlich
zum „Postsekretär“ per 1. April d. Js. ernannt.

Weslar, 24. März. Die der „W. A.“ hört, wurde
bei der kürzlichen Aufnahme der Kartoffelvorräte für den
hiesigen Kreis mit Einschluß der Saatkartoffeln ein Bestand
von 181 823 Zentnern ermittelt.

Vermischtes.

Zivilliste. Das dem Landesherren verfassungsmäßig
zustehende, aus Landesmitteln ihm zufließende Einkommen
pflügt man gewöhnlich als „Zivilliste“ zu bezeichnen.
Bisher ist unseres Wissens, so schreibt Martin Berger
(Straßburg) in der „Sprache des Allg. Deutsch. Sprach-
vereins“, ein deutscher Ausbruch nicht gefunden, jedenfalls
nicht öffentlich in Vorschlag gebracht oder gar gebraucht
worden. Nun kommt aus einem deutschen Bundesstaate,
der nach allgemeiner Auffassung gar sehr am Alther-
gebrachten hängt, eine einfache, aber völlig zutreffende
Verdeutschung. Die kürzlich erschienene Anzeige einer
Güterverpachtung in Mecklenburg ist unterzeichnet von der
„Obersten Verwaltungsbehörde des Großherzoglichen
Haushalts“ zu Schwerin in Mecklenburg. Bleibt sich das
nicht viel besser als beispielsweise „Präsidium der Groß-
herzoglichen Zivilliste zu Karlsruhe i. B.“? Der in der
gleichen Anzeige sich noch vorfindende Fremdling „Doma-
nialamt“ läßt sich leicht und schmerzlos ersetzen durch
„Herrschaftsamt“ oder „Herrschaftliches Amt“, — nenn-
man doch im Schwarzwald die im Besitze des Groß-
herzoglichen Hauses befindlichen Waldungen „Herrschafts-
wald“ im Gegensatz zum „Schifferwald“, dem Eigentum
der großen Schiffergesellschaften, die sich mit dem Fällen
und Hölzen der Tannen beschäftigen.

Ein tapferer Kriegshund. Kriegshunde begleiten
auch im jetzigen Feldzuge unsere Soldaten in das Ge-
tümel der Schlachten. Einer der vornehmsten und
treuesten aller Kriegshunde, der schließlich als alter
„Veteran“ einen ruhmreichen Lebensabend genoss, war
der Wolfspitz Tosino, der der napoleonischen Armee in
die Eissteppen Rußlands folgte und alle Leiden und
 Strapazen des Winterfeldzuges bis auf die Neige kostete.
Am 18. Februar 1812 marschierte aus Mailand die zur
Teilnahme an dem Feldzuge der Großen Armee nach
Rußland bestimmte königlich italienische Division ab, nach-
dem sie tags zuvor von dem Vizekönig Prinz Eugen
besichtigt worden war. Bei dem zur Leibgarde des
letzteren gehörigen Bataillon Veliten befand sich Tosino,
der getreu dem Wege seines Herrn durch Deutschland
und Polen bis nach Rußland hinein folgte, an den
Kämpfen von Smolensk und Witepsk teilnahm und mit
den siegreichen Truppen in Moskau einzog. Dann be-
gann der Rückzug, auf dem die italienischen Truppen
nach einmal bei Rasko Jaroslaw den Sieg der Bayern
Napoleons entschieden, und der doch sobald schon in
ordnungslose, verzweifelte Flucht ausarten sollte. Auf
irgendeine geheimnisvolle Weise gelang es Tosino, über
die eilige Beresina zu gelangen, und weiter folgte er den
Resten seines Bataillons, auch als sein Herr längst ge-
storben war. Am 21. Dezember hielt der Vizekönig in
Heilsberg, auf preussischem Boden, einen Appell über die
italienische Division seines 4. Armeekorps ab: von 27 397
Mann waren noch 273 übrig! Aber Tosino war auch
dabei. Und als diese letzten Trümmer in die Heimatstadt
Mailand zurückkehrten, folgte ihnen ein jämmerlich zu-
gerichtet, zum Skelett abgemagerter, erblindeter kleiner
Hund, der treue Tosino. Er fand seinen gewohnten
Platz wieder, das Schilderhaus vor dem kgl. Palast in
der Via Raffelli; aber österreichische Soldaten standen
jetzt auf Wache, und ärgertlich suchten sie den Hund zu

verjagen. Aber wer in den Eiswästen Rußlands ge-
duldig und standhaft ausgehalten hat, läßt sich nicht so
leicht vertreiben. Schließlich erfuhr der österreichische
Kommandant von der Sache und gab Befehl, dem treuen
Tier seinen angestammten Platz ungestört zu belassen,
und ganz Mailand besetzte sich, ihn mit Lederbissen
über seine Rote im Feldzug zu trösten. Bis 1819 lebte
er noch als eine lebendige Reliquie des Schreckensjahres.
Jetzt ist er ausgestopft im Zoologischen Museum zu sehen.

Deutsches Blut in der Türkei. Wenig bekannt dürfte
sein, daß es zahlreiche Deutsche gibt, die in den letzten
Jahrzehnten zum Islam übertraten. Einer der ersten
von ihnen ist jener aus Magdeburg gebürtige Apotheker-
sohn Karl Deloit, der mit 18 Jahren von einem deut-
schen Schiff in Konstantinopel desertierte, in das türkische
Heer eintrat und es dort bis zu den höchsten militärischen
Würden brachte. Im Jahre 1878 wurde er von der
Pforte unter dem von ihm inzwischen angenommenen
Namen Mehmed Ali Pascha als Delegierter auf den Ber-
liner Kongreß entsandt. Auch ein anderer Deutscher,
österreichischer Abkunft, hat sich als Dimer Pascha in der
Türkei einen bedeutenden Namen geschaffen, er gehört zu
den berühmtesten türkischen Heerführern des Krimkrieges.
Seit jener Zeit sind noch zahlreiche deutsche und öster-
reichische Offiziere und Beamte innerhalb des osmanischen
Staatswesens zu Ruf und Ansehen gelangt. Und wieder-
holt haben auch Heiraten zwischen türkischen Staats-
männern oder Militärs und deutschen Mädchen statt-
gefunden. Häufig waren wissenschaftliche Interessen bei
dem Uebertritt deutscher Staatsangehöriger zum Islam
maßgebend. So verwandelte sich der Gemahl der Schrift-
stellerin Helene Böhlau aus einem Arzt in einen Harun
al Raschid, und der berühmte Forschungsreisende und spä-
tere Gouverneur von Ägypten Emin Pascha war be-
kanntlich als Eduard Schnitzer zur Welt gekommen. In
früheren Jahrhunderten waren diese Uebertritte allerdings
häufig unfreiwillig und wurden nur dadurch vollzogen,
daß die Betroffenen auf diese Weise der Sklaverei zu-
entgehen hofften. Viele Deutsche wurden in das Janit-
scharenkorps eingereiht, aus dem die meisten türkischen
Offiziere und Beamten hervorgingen. Zu ihnen gehörte
auch ein gewisser Christoph Jöbel, der im 16. Jahrhundert
zum Islam übertrat. Ein freiwilliger Uebertritt im 16.
Jahrhundert betraf den Heidelberger Prediger Adam Reuser.

Eiszapfenbrecher und Trostlosträger. Wie in
unseren Straßen die Schneeschipper, so sind in den Straßen
Antwerpens die Eiszapfenbrecher eine populäre Erschei-
nung. So seltsam es klingen mag, gibt es also einen
Beruf, der, so nützlich er ist, doch einzig und allein vom
Thermometer abhängt. Solange das Wetter mild bleibt,
dreht unser Mann die Daumen, aber bei der ersten Kälte
taucht er auf mit Leiter und Pickel und geht an sein Amt.
Die Straßenpassanten staunen ihn an, die Kinder laufen
ihm nach, aber ohne Hast, er ist kein nütziges Wesen
fort, sicher, daß er bald wieder anfangen muß, taum
wenn er fertig ist, wenigstens wenn sich der Wind nicht
dreht. Ein naher Verwandter des Eiszapfen-
brechers ist der Trostlosträger. Er arbeitet zu
zweien, oder vielmehr einer hinter dem andern. Während
der erste mit einer Hacke versehen ist, führt der zweite
meist einen alten unförmigen Besen. Ihr Handwerk be-
steht darin, zunächst durch ein alle zehn Minuten wieder-
holtes Klingeln an den Haustüren die Dienstmädchen zur
Beweisung zu bringen; dann machen sie sich daran, die
Bürgersteige, die vorher nur holperig waren, so spiegel-
glatt und gefährlich wie möglich zu machen. Nach be-
endeter Arbeit vertrinken sie in der Destille an der Ecke
das Produkt ihres Fleißes und der Faulheit der Dienst-
boten. Nun, leben muß schließlich jeder, und ihr materielles
Handwerk hat den melancholischen Reiz der Dinge, die
bald vorübergehen.

Der „Kartoffelorden“. Die scherzhafte Redewendung,
daß man jemandem wegen irgendwelcher dummer Streiche
den Kartoffelorden verleiht, hat einen tatsächlichen Unter-
grund, da der Kartoffelorden eine wirkliche Einrichtung
war. Nämlich bekannt dürfte es sein, daß die Kartoffel,
welche heute als Nahrungsmittel so bedeutend ist, sich sehr
langsam verbreitet hat und z. B. noch im Jahre 1616 in
Frankreich als seltener Leckerbissen auf die königliche Tafel
gebracht wurde. Weniger bekannt aber ist wohl die Tat-
sache, daß diese heute so populäre Knollenfrucht sogar Ver-
anlassung zur Stiftung eines Ordens gegeben hat. Dies
geschah im Jahre 1842 durch den Kaiser von Rußland.
Derselbe wußte kein wirksameres Förderungsmedium für die
Verbreitung der Kartoffeln, als daß er jedem seiner Unter-
tanen, welcher den Kartoffelbau mit Auszeichnung betrieb,
eine besonders hierzu geprägte goldene oder silberne Me-
daille gab, welche man den Kartoffelorden nannte.

Gesundheitspflege.

Getränk für Kranke. Zwei Teelöffel voll gut ge-
reinigter Gerste werden mit 1 1/2 Liter Wasser und etwas
feingehackter Zitronenschale in einem Emailgeschirr
langsam drei Stunden gekocht, indem man hier und da
Wasser zufügt, damit es nicht zu dick wird. Geseiht wird
die Flüssigkeit den Kranken warm gereicht; sie kann
nötigenfalls auch aufgewärmt werden. — Gerstenwasser
ohne Zitronen, aber mit Fleischsaft ist sehr schmackhaft —
ebenso wird Gerstenwasser mit warmer Milch eine an-
genehme Abwechslung sein.

Weilburger Wetterdienst.

Vorausgesagte Bitterung für Samstag, den 27. März.
Nur zeitweise aufheitend, ohne erhebliche Niederschläge,
ziemlich rauhe Winde.

Kirchliche Nachrichten von Dillenburg.

Sonnabend, 27. März, vorm. 10 1/2 Uhr: Beichte.

Für die Schriftleitung verantwortlich: R. Klose, Herborn.

Schönheit

verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges jugendliches Aussehen
und ein blendend schöner Teint. — Alles dies erzeugt die echte

Steckenpferd-Seife

(die beste Lilienmilchseife), von Bergmann & Co., Radebeul,
à Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lilienmilch-
Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg.

Für die demnächstige Selbstverpflegung des Rekruten-Depots (Anfang April), sollen die Lieferungen der Küchenbedürfnisse vergeben werden und zwar in 6 verschiedenen Losen:

1. Kolonial- und Spezialewaren,
2. Fleisch und Fett,
3. Fische,
4. Kartoffeln,
5. Gemüse,
6. Milch.

Die allgemeinen und besonderen Lieferungsbedingungen, sowie Muster für Angebote können auf dem Büro des Rekruten-Depots eingesehen werden.

Herborn, den 26. März 1915.

Rekruten-Depot.

Bekanntmachung.

Um einen unnötigen Verbrauch von Mehl zu verhüten, wird

das Bereiten der Kuchen

von heute ab bis zum 12. April ex. allgemein (also nicht nur in Bäckereien, Konditoreien usw., sondern auch in allen landwirtschaftlichen und hauswirtschaftlichen Betrieben) verboten. Zuwiderhandlungen werden gemäß § 44 der Bundesratsverordnung vom 25. Januar 1915 über Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und Mehl mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

Das Verbot betrifft nicht reine Konditorwaren, das sind solche, zu deren Bereitung weniger als 10 Prozent der Gewichtsmasse an Weizen- und Roggenmehl gemischt verwendet wird, wie diese auch ohne Brotbuch ge- und verkauft werden können.

Es wird der Kreisbevölkerung ferner dringend empfohlen, mit dem

Verbrauch von Eiern

sparsam zu sein. Wo Ueberfluß an Eiern vorhanden ist, werden sie möglichst für spätere Zeiten der Nahrungsmittel-Knappheit einzulegen sein.

Dillenburg, den 24. März 1915.

Der Königliche Landrat.

J. B. Daniels.

Zur genauesten Beachtung veröffentlicht.

Herborn, den 25. März 1915.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Betr. Verkehr mit Brotgetreide.

Aufgrund der 2. Ausführungs-Anweisung zur Bundesrats-Verordnung vom 25. Januar 1915 haben die Besitzer von Brotgetreide

für Vorräte, die nach dem 1. Februar 1915 ausgedroschen sind, das Ergebnis des Erdrusches bis zum 31. März d. J. bei der unterzeichneten Polizei-Verwaltung anzuzeigen.

Dieses wird mit dem Hinzufügen bekannt gegeben, daß Zuwiderhandlungen mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft werden.

Herborn, den 24. März 1915.

Die Polizei-Verwaltung.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Bekanntmachung.

§ 3 der Polizeiverordnung vom 25. Mai 1913 lautet: „Die Besitzer von Federweh, ausschließlich der Tauben, haben dafür zu sorgen, daß dieses nicht in fremden Gärten, Aedern, Feldern, Wiesen pp. umherläuft.“

Tauben sind zur Saatzeit während der öffentlich bekannt zu gebenden Zeiten einzuhalten.“

Diese Bestimmung wird hiermit mit dem Hinweis veröffentlicht, daß Uebertretungen unnachlässiglich bestraft werden.

Herborn, den 24. März 1915.

Die Polizei-Verwaltung.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Bekanntmachung.

Auf Anordnung des Kgl. Herrn Landrats in Dillenburg ist der am Montag den 29. d. Mts. stattfindende Rindvieh- und Schweinemarkt wegen der damit verbundenen Gefahr der Verschleppung der Maul- und Klauenseuche verboten.

Herborn, den 25. März 1915.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Bekanntmachung.

Auf Anordnung des Herrn Ministers des Innern ist der Vertrieb von Wohlfahrtspostwertzeichen aller feindlichen Staaten unter Hinweis auf §§ 89, 257 ff. Str. G. B. allgemein verboten.

Die Herren Bürgermeister des Kreises werden ersucht, die Geschäftsinhaber ihrer Gemeinde hierauf noch besonders hinzuweisen.

Dillenburg, den 19. März 1915.

Der Königliche Landrat.

J. B. Daniels.

Setzkartoffeln

zu kaufen gesucht. Angebote bitte sofort einzureichen.

Herborn, den 25. März 1915.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Anzüge! Hosen!

für Knaben, Jünglinge und Herren in großer Auswahl noch zu alten billigen Preisen.

Feldgrüne Knaben-Uniformen
Feldgrüne Knaben-Mützen
Feldgrüne Knaben-Helme
Feldgrüne Kinder-Hüdwester
Feldgrüne Hindenburg-Hüdwester
Feldgrüne Cravatten und Binder

Prima Strickgarne,
per Lot 7 und 8 Pfd.

Neße! Neße!

Alle Manufakturwaren
noch zu mäßigen Preisen

empfehlen billigt

Ernst Becker & Co., Herborn.

Betr. Saathafer.

Sämtliche Anträge auf Ueberweisung von Saathafer pp. sind schriftlich unter Angabe der Lage und des Flächeninhalts der einzelnen Grundstücke an die Getreidekommission zu richten. Anträge, die diese Angaben nicht enthalten, können nicht berücksichtigt werden.

Herborn, den 24. März 1915.

Die Getreidekommission.

Mädchenfortbildungsschule.

Anmeldungen zu dem am 15. April ds. J. beginnenden neuen Kursus werden bis zum 31. d. Mts. von der Lehrerin im Schulkolal angenommen.

Herborn, den 23. März 1915.

Das Kuratorium.

Schuhwaren

für Herren, Damen und Kinder,
halbbare Qualitäten kaufen Sie noch
zu sehr billigen Preisen in

Springmanns Schuhwarenhaus

Herborn, Marktplatz 7.

Confirmandenstiefel

in großer Auswahl

Ruß- und Brennholz-Versteigerung.

Oberförsterei Dillenburg.

Mittwoch, den 31. März d. J., vorm. 10 Uhr
auf dem Forsthaus Renhaus.

I. Schutzbezirk Thiergarten (Hegemeister Gutsche)
Distr. 16 Hirschkopf und Totalität im Bezirk.

Eichen: 6 Rm. Scht., 9 Rm. Kppl. Eschen: 1 Rm.
Rugrollen u. 2 Rm. desgl. Kppl. Buchen: 15 Rm. Scht.,
35 Rm. Kppl., 6 Rm. Reiser 1r Kl., 425 Reif.-Well.
Erlen: 2 Rm. Scht., 3 Rm. Kppl. Kiefern: 62 Rm.
Rugrollen 2,5 m lg., 60 Rm. Rugknüppel
2,5 m lg. Fichten: 3 Stk. 3r Kl. = 2,17 Rm., 64 Stk.
4r Kl. 15,52 Rm., 28 Stk. 1r Kl., 88 2r Kl., 95 3r Kl.,
95 4r Kl., 30 5r Kl., 43 Rm. Kl. u. Kl.-Scheit, 70 Rm.
desgl. Kppl. u. 15 Rm. Nf. 1r Kl.

II. Schutzbezirk Dillenburg (Hegemeister Franke).
Distr. 34, 33 Gauskopf, 23 Lühelbach.

Eichen: 1 Stk. 4r Kl. = 0,82 Rm., 6 Stk. 5r Kl.
1,58 Rm., 1 Rm. Rugrollen, 2 Rm. desgl. Kppl., 1 Rm.
Scheit, 1 Rm. Kppl. Buchen: 170 Rm. Scht., 190 Rm.
Kppl., 72 Rm. Nf. 1r Kl. u. 2 Rm. Nadelholz-Scheite.

Holz-Versteigerung.

Montag, den 29. März d. J., vormittags
10 Uhr kommt auf dem Gemeindehaus aus den Distrikten
Hirschtal und Harter von 25 em Durchmesser an 103
Kiefernstämme mit 55 Rm. zur Versteigerung.

Nachmittags 1 Uhr an Ort u. Stelle Brennholz,
Distr. Hirschtal und Burgerhain: 160 Rm. Buchen-Scheit,
76 Knüppel, 102 Rm. Reiserknüppel, 6 Eichen-Scheit,
2 Knüppel, 80 Rm. Nadelholz-Scheit, 20 Knüppel.

Der Anfang wird am Witznaweg Arzlaute gemacht.

Burg, den 25. März 1915.

Der Bürgermeister: Rimpel.

Zur Aufzucht von Schweinen und Kälbern

empfehle: **Schweizer Lactina**

altbewährt und vorteilhaft

Verkauf für Herborn und Umgebung bei

Joh. Pet. Weyell. Inh.: P. Prinz.

Lehrmädchen

aus adliger Familie zu Diensten

Kaufhaus Carl Kneip
Herborn.

Arbeiter gesucht

f. unsere Maschinabauabteilung gegen
hohen Akkordlohn. Schriftliche
und mündliche Auskunft erteilt

die Direktion der

Grölthaler Eisenbahn AG.

Sennef (Sieg).

Kautschuck-Stempel

liefert G. Anding, Herborn.

Oberförsterei Herborn. Rugholzverkauf.

Mittwoch, den 7. April kommen von vorm.
10 Uhr an im Nassauer Hof in Herborn zum
Verkauf:

1. Schutzbezirk Sinn (Hegem. Lorenz), Distr.
1 a b, 3, 5 a b Rühlberg, 6 a b, 7 a, 8, 10 b Röllschäp-
hang, 13, 14 Althof, 16, 18 Erdbachsboden, 26 b, 27 b
Schieferseite, 30 Streittöppel: Eichen: 2 Stäm. II. Kl.,
200 Stäm. IV. u. V. Kl. rd. 80 Rm., 100 Rm. Schicht-
holz 2 u. 2,2 m lg. Buchen: 24 Stäm. I.—III. Kl.
rd. 25 Rm., 8 Rm. Rugholz. Sainbuchen: 46 Stäm.
IV. u. V. Kl., rd. 13 Rm. Nadelholz: 235 Stäm.
I.—IV. Kl., rd. 160 Rm., 1000 Rm. Derbst. I.—III. Kl.
(meist III. Kl.), 7 Stk. Kl.-Gerten, 130 Rm. Schichtholz
(Distr. 26 b) und einige Meter Brennholz (Windfall).

2. Schutzbezirk Ballersbach (Hegem. Rastner).
Distrikte 32, 36 Rotstein (nur Totalit.) 33, 37 Grün-
schel, 38 b, 40 Heuboden, 42 Kleberain, 44 a, c Steckerbeul (meist
Eich u. Rbh.). Eichen: 32 Stäm. IV. u. V. Kl. rd.
18 Rm. Buchen: 5 Stäm. II., III., V. Kl. rd. 4 Rm.
Nadelholz: 116 Stäm. II.—IV. Kl. (meist Kl. IV.) rd.
33 Rm. und 47 Kl.-Derbstangen.

3. Schutzbezirk Vicken (Hegem. Münch), Distr.
50 Althof, 55 Mauerwerk (Buch.-Stäm.), 58—60 Röll-
schel (Buch. u. Rbh.-Stäm.), 62, 63 Hirschkopf, 72 Heuboden,
mannsseite, 74, 76 Offenbacher Tannen und Totalit.
Eichen: 250 Stäm. II., IV., V. Kl. rd. 65 Rm., 16 Rm.
I. u. II. Kl., 166 Rm. Schichtholz. Buchen: 24 Stäm.
I.—III. Kl. rd. 43 Rm. Nadelholz: 74 Stäm. I.—III. Kl.
meist Kiefer, rd. 100 Rm., 135 Stäm. IV., rd. 44 Rm.

Alle Buchenstämme I. u. II. Kl. kommen zum Verkauf,
v. d. III. Kl. nur einzelne Wünsche zur Losbildung in
28 März erbeten. Aufmähten durch die Oberförsterei
gegen Schreibgebühr, um rechtzeitige Bestellung wird gebeten.

Briefmappchen

mit 5 Bogen und 5 Couverts

in einzeln wie auch zum Wiederverkauf
in verschiedenen Ausführungen wieder vorrätig in der

Buchdruckerei Emil Anding

Herborn.

Leipziger Lebensversicherungs- Gesellschaft

a. Gegenseitigkeit (alle Leipziger)
Gegründet 1830.

Die Gesellschaft übernimmt gegenwärtig
noch Lebensversicherungen unter

Einschluss der Kriegsgefahr;

bei Landsturmpflichtigen

ohne Extraprämie.

Nähere Auskunft erteilt die Gesell-
schaft und deren Agenten.

Vertr.: Carl Schaaf, Merkenbach.

Kirchliche Nachrichten. Herborn.

Samstag, den 27. März 1915
vorm. 10 Uhr: Herr Dekan

Prof. Hauken. Beichte.
Lied: 172.

Sonntag, den 28. März
(Palmarum).

10 Uhr: S. Del. Prof. Hauken.
Lieder: 83, 216, 161.

Konfirmation. Hl. Abendmahl.
Kollekte für die Evangelischen
in Dillenburg.

1 Uhr: Kinder Gottesdienst.
2 Uhr: Herr Pfarrer Weber.
Lied 77.

Abends 8 1/2 Uhr:
Versammlung im Vereinshaus.

Montag, den 29. März
abends 9 Uhr:

Jünglingsverein i. Vereinh.

Dienstag, den 30. März
abends 8 1/2 Uhr:

Kirchenchor in der Rinder-
kirche.

Mittwoch, den 31. März
abends 8 Uhr:

Jungfrauenverein im Vereinh.

Amdorf.

1 1/2 Uhr: Herr Pfarrer G.

Furg

12 1/2 Uhr: Kinder Gottesdienst
in der Rinderkirche.

3 1/2 Uhr: Herr Pfarrer G.

Tausen und Trauungen.
Herr Pfarrer Weber.